



Nachlesen

& Nachschlagen

- Reisezeit und Klima ■ 140
 - Geologie ■ 141
 - Flora ■ 143
 - Fauna ■ 148
- Umwelt- und Naturschutz ■ 149
 - Geschichte ■ 152
 - Wirtschaft ■ 157
 - Palmerische Fiestas ■ 158
 - Folklore ■ 160
 - (Kunst-)Handwerk und Souvenirs ■ 161
 - Architektur ■ 162
 - Anreise ■ 164
 - Verkehrsmittel vor Ort ■ 165
- Special: Die schönsten Ausflüge auf vier Rädern ■ 168
 - Übernachten ■ 170
 - Essen und Trinken ■ 172
 - Reisepraktisches von A bis Z ■ 175

Reisezeit und Klima

„Inseln des ewigen Frühlings“ nannten schon die alten Griechen die Kanaren. Fakt ist, dass auf der Inselgruppe stets fröhsommerliche Temperaturen herrschen. La Palma ist somit wie die gesamte Inselgruppe ein Reiseziel für das ganze Jahr. Im Winter wird es kaum kühl, im Sommer nur selten richtig heiß. Der Grund für dieses konstante Klima heißt Nordostpassat.

Ein bisschen spürt man die Jahreszeiten aber auch hier. Wer seine Urlaubswochen optimal nutzen will, sollte deshalb die **Klimazonen** der Insel berücksichtigen, denn die Gebirgsketten La Palmas wirken als Wetterscheiden. Als Faustregel gilt: Der Westen ist trockener und sonniger als der Osten. Besonders im Winterhalbjahr halten die Wolken den Osten häufig bedeckt. Zweite Regel: Die zahlreichen Bergrücken verändern die Temperatur – 100 Höhenmeter machen es um ein Grad kühler; auf 600 m ist es im Schatten folglich sechs Grad kühler als auf Meereshöhe.

Ausnahmen von der freundlichen Hauptwetterlage gibt es auch. Die Mo-

nate zwischen Oktober und April sind etwas frischer und zeigen herbstliche bzw. fröhlingshafte Züge. An manchen Tagen bringen atlantische Winde viel Regen, danach aber scheint die Sonne wie zuvor. Daneben gibt es dann und wann einige Tage mit **Calima**, heiße Luftmassen aus Afrika, die sich von den Cumbres als Fallwinde auf die Westseite stürzen, dann ist es auf den Bergen heißer als an der Küste.

Aus Nordosten trifft die Passatluftströmung auf La Palma. Ohne sie wären die Kanaren heiß und trocken wie die Sahara nur wenige hundert Kilometer weiter östlich. Über dem Äquator entstanden, zieht der Passat auf einer

Im Fröhlung blühen Drachen- und Mandelbäume



	La Palma Flughafen				Caldera de Taburiente (820 m)			
	Ø Lufttemperatur Min./Max. in °C		Ø Niederschlag in mm, Ø Tage mit Niederschlag ≥ 1 mm		Ø Lufttemperatur Min./Max. in °C		Ø Niederschlag in mm, Ø Tage mit Niederschlag ≥ 1 mm	
Jan.	15,5	20,6	49	5	7,5	15,7	249	6
Febr.	15,3	20,7	57	4	8,4	17,0	175	4
März	15,7	21,2	33	4	9,1	17,9	108	4
April	16,2	21,6	18	3	8,8	17,6	45	3
Mai	17,4	22,6	7	1	9,7	18,6	15	2
Juni	19,2	24,1	2	0	12,1	21,0	2	0
Juli	20,7	25,5	1	0	15,6	25,0	3	0
Aug.	21,4	26,3	1	0	16,5	25,9	2	0
Sept.	21,3	26,6	12	2	14,7	23,6	11	1
Okt.	20,2	25,5	41	5	12,6	21,2	94	4
Nov.	18,3	23,5	70	7	10,7	18,9	120	5
Dez.	16,7	21,8	80	8	8,6	16,4	198	7
Jahr	18,1	23,3	369	40	11,2	19,9	1022	37

Daten: Agencia Estatal de Meteorología (España)

immer gleichen Bahn über den Atlantik und nimmt dabei Feuchtigkeit und Kühle auf, die La Palma zugutekommen. Je nach Jahreszeit führt der Passat auf einer Höhe von 600–900 m (untere Höhe) sowie 1200–1500 m (obere Höhe) Wolken mit sich. Stoßen sie auf ein Hindernis, geben sie Feuchtigkeit ab

und versorgen so die Umgebung mit Wasser. La Palma profitiert mehr als die Schwesterinseln vom Passat. Die mehr als 60 km langen Gebirgsketten (neben der Caldera auch die Höhenzüge der Cumbres) haben sie zur wasser- und waldreichsten, zur „grünen“ Insel des kanarischen Archipels werden lassen.

Geologie

Sind die Kanarischen Inseln ein Überbleibsel des sagenumwobenen Atlantis? Gab es zum afrikanischen Kontinent eine Landverbindung, die in gigantischen Erderschütterungen versank? Seit den 1960er-Jahren weiß man es besser. La Palma ist eine rein vulkanische Insel atlantischen Ursprungs – wie alle Kanarischen Inseln. Mit etwa zwei Millionen Jahren ist sie die jüngste im Archipel.

Vulkanausbrüche auf dem Meeresboden und Auffaltungen haben die Insel über die Wasseroberfläche geschoben. La Palma sitzt auf einem 4000 m hohen Sockel, ist also mehr als 6000 m hoch, würde man die Erhebungen über dem

Meeresspiegel hinzurechnen. Beleg für die unterseeische Entstehung sind die **Pillows** am Grunde der Caldera; diese Kissenlava, die nur dort zu finden ist, wo Lava im Meer erstarrt.



Am Caldera-Hang lassen sich vulkanische Strukturen gut erkennen

Die **Caldera de Taburiente**, der gewaltige Bergkessel im Zentrum der Insel, galt lange als typischer Einsturzkrater. „Caldera“ (Kessel) ist gar zum Fachbegriff für Einsturzkrater geworden, obwohl inzwischen erwiesen ist, dass dieser 9 km breite, bis zu 1800 m tiefe Kessel eben nicht durch Einsturz einer Kuppel, sondern zum größten Teil durch Erosion entstanden ist. Die Caldera de Taburiente ist nicht, wie der Augenschein vermuten lässt, der Krater eines einzigen Vulkans, sondern seine Kesselwände stammen aus drei zeitlich auseinanderliegenden vulkanischen Phasen.

An den Caldera-Wänden ist die geologische Struktur abzulesen: Bis auf etwa 800 m Höhe findet man den **Basalkomplex**, Teil des durch Beben gehobenen Inselsockels, und darüber die **Cobertera**, abgelagerte Lavaströme mit zahlreichen Gesteinsgängen. Am Übergang von Cobertera zu den undurchlässigen Schichten des Basalkomplexes tritt das Wasser der zahlreichen Caldera-Quellen nach außen und macht die Caldera de Taburiente zum wichtigsten Wasserlieferanten. Die Täler in der Caldera-Außenwand im Norden, die **Barrancos**, sind durch Erosion entstanden.

Stück für Stück aus immer neuen Ausbrüchen wuchs La Palma nach Süden – allein die **Cumbre Vieja**, eine knapp 20 km lange Bergkette mit Gipfeln bis 1951 m Höhe besteht aus mehr als hundert Vulkanen. Von den einundzwanzig kanarischen Eruptionen, die seit 1341 belegt sind, fanden allein acht in diesem Teil La Palmas statt; der jüngste Ausbruch ist noch frisch in Erinnerung. Vom 19. September bis 13. Dezember 2021 floss zunächst aus mehreren Öffnungen glühende Lava, die sich später auf einen Krater konzentrierte. Es handelte sich um den größten, längsten und verheerendsten Ausbruch auf La Palmas seit Beginn der Aufzeichnungen (→ S. 127).

Es gibt geologische Begriffe, die Ihnen auf Schritt und Tritt begegnen werden: **Malpaís** („Schlechtes Land“) sind schroffe, verbreiterte Lavaströme jüngerer Datums und noch ohne (oder mit spärlichem) Pflanzenbewuchs. **Roques** („Felsen“), auch Vulkanschlote genannt, sind tatsächlich Schlotfüllungen bereits verwitterter Vulkane. Eindrucksvolle Exemplare sind die **Campanarios** („Glockentürme“) genannten Roques oberhalb von Jedey im Südwesten und der **Roque Teneguía** im Süden.

Die dokumentierten Vulkanausbrüche auf La Palma gehörten alle zum Typ intermedio: gemäßigt, mit geringen Explosionen und langsam fließender Lava. Nur deshalb kam es während der Ausbrüche nicht zu Todesopfern.

In langsamen Lavaflüssen entstehen **Vulkanröhren**, weil die Lava an der Luft erkaltet und erstarrt, während sie im Inneren heiß bleibt und weiterläuft. Mehrere Kilometer Länge und Höhen bis acht Meter erreichen diese Röhren. Sie sind für Geologen wie Biologen von höchstem Interesse. Ihre Wände doku-

mentieren den Ausbruchsverlauf und die Zusammensetzung der Gesteine auch unter der Oberfläche. In immerwährender Dunkelheit mutieren eingeschlossene Insekten und Kleinstlebewesen. Sie verlieren ihre frühere Farbe und Sehfähigkeit, ihr Gehör dagegen prägt sich weiter aus. Im Lavastrom des San Juan unterhalb von San Nicolás versteckt sich die längste Vulkanröhre. Sie kann bei Führungen erkundet werden. Gegenüber dem Höhleneingang steht das **Informationszentrum Canos de Fuego** („Feuerröhren“; → S. 62).

Flora

Mehr als 700 verschiedene Pflanzenarten kennt man auf La Palma, darunter allein 70, die nur auf dieser Insel vorkommen (Endemiten). Andere findet man auch auf anderen Kanaren und im „makaronesischen Raum“, zu dem die atlantischen Inseln vor Afrika – Madeira, die Azoren und die Kapverdischen Inseln – gehören.

Grund für die Pflanzenvielfalt sind die ganz unterschiedlichen Klima- und Vegetationszonen. Die tieferen Gebiete sind nicht nur wärmer, sondern auch trockener als die höher gelegenen, weil die Feuchtigkeit des Passatwinds sich überwiegend in Höhen ab 600 m niederschlägt (→ S. 141). Darunter können

ohne künstliche Bewässerung nur Pflanzen überleben, die in der Lage sind, das wenige Wasser optimal zu nutzen. Sie geben kaum Feuchtigkeit ab, indem sie beispielsweise schmale Blätter bilden, sich durch harte Schalen und frühe Verholzung schützen oder Wasser als Wolfsmilch speichern.

Brandgefahr

Fast alljährlich brennt im Sommer irgendwo auf den Kanaren der Wald. Die trockenen Kiefernadeln am Boden erhöhen die Brandgefahr erheblich. Seien Sie deshalb im Freien beim Umgang mit Feuer sehr vorsichtig – zwischen Mai und September ist offenes Feuer ohnehin verboten. Also: Bitte keine brennenden Kippen auf den Boden werfen, kein zerbrochenes Glas (Brennglaseffekt!), aber auch keinen anderen Müll nach der Rast zurücklassen!

Die Schäden des großen Brandes im Sommer 2016 sind in den Wäldern im Westen und Süden noch deutlich zu sehen. Im Sommer 2021 löste eine weggeworfene brennende Zigarette einen Feuersturm in den Wohngebieten von El Paso und Los Llanos aus. Der massive Einsatz der Feuerwehr verhinderte eine komplette Katastrophe.



Natürliche Vegetation

Trockene Tiefenzonen: Hier beherrschen vor allem drei Pflanzen das Bild, die im Süden und Westen bis auf ca. 600 m hinauf wachsen, im feuchteren Nordosten dagegen nur bis auf etwa 300 m Höhe:

Säuleneuphorbie (Cardon cardenales, Wolfsmilchgewächs): Diese an Kakteen erinnernde Pflanze reckt ihre bis zu zwei Meter hohen, schmalen, fünfkantigen, säulenartigen Äste nach oben. Feuchtigkeit wandelt sie zu einer dicken, weißen Flüssigkeit um (Vorsicht: ätzend) und speichert sie so.

Tabaiba (einheimisches Wolfsmilchgewächs): Wie ein Minidrachenbaum wirkt diese Pflanze. Aus einem Stamm verbreitert sie sich bis in eine Höhe von 1,5 m strauchartig. An ihren dicken Ästen wachsen schmale Blätter, die sie im Sommer in trockeneren Gebieten abwirft. Der ätzende Saft wurde von der Urbevölkerung zum Fischfang genutzt, in flachen Gewässern betäubte man damit die Fische.

Feigenkaktus (Opuntie): Der bis zu 2 m hohe Kaktus, dessen große, ovale Blätter wie Hasenohren aussehen, stammt aus Mexiko. Seine essbaren Früchte sind ab September reif, sie schmecken ähnlich wie Kiwis, sind aber extrem stachelig. Vorsicht also beim Pflücken. Die Palmeros holen das Fruchtfleisch zur Sicherheit mit Messer und Gabel heraus. Auf vielen Feigenkakteen sitzen schwarze Punkte auf einem weißen Belag. Das sind **Cochenille-Läuse** und ihr Gelege. Ihr einziger Lebensraum sind die Feigenkakteen. Um ihretwillen wurden die Opuntien auf den Kanaren angesiedelt, denn aus den Gelegen der Läuse wurde früher ein sehr begehrter karminroter Farbstoff gewonnen (→ S. 155). In den letzten Jahren hat eine eingeschleppte Cochenille-Art einen großen Teil der Opuntien vernichtet.

Zone der Pinienwälder: Oberhalb dieser trockenen Zone wandelt sich die Vege-

tation je nach Lage zum Passat erheblich. Im mit Feuchtigkeit kaum verwöhnten Süden und Westen schließen sich ab ungefähr 600 Höhenmeter die großen Pinienwälder an, die sich bis auf die Cumbres ziehen. Die wichtigsten Pflanzen dieser Wälder sind:

Kanarische Pinie: Die älteren Exemplare der einheimischen Pinie/Kiefer haben eine breitere Krone, mit der sie mehr als andere Bäume den Wolken die Feuchtigkeit entziehen können. Demselben Zweck dienen die überlangen, immer zu dritt gebündelten Nadeln der Pinie. Ihre vielfach geschichtete Rinde verhindert, dass die Flammen der häufigen Waldbrände in das Innere des Stamms vordringen, der ungewöhnlich harzreich ist und wie eine Fackel brennen würde. Schließlich hat die Kanarische Pinie die Fähigkeit, direkt am Stamm auszuschnagen – ohne also zuvor Äste gebildet zu haben. All das macht diesen Baum zu einem wahren Überlebenskünstler.

Zistrose (Jara): Die meiste Zeit des Jahres wirkt diese Rosenart unattraktiv – trockene, niedrige Büsche, deren raue Blätter an Salbei denken lassen. Im Mai aber verwandeln ihre zartrosa Blüten den Boden in ein farbiges Meer.

Codeso: ein dunkelgrüner Leguminosenstrauch. Im Frühjahr und Sommer blüht er leuchtend gelb; einzelne Büsche werden bis zu 2 m hoch.

Asphodeline: Die weißen Blüten dieser Lilienart – aus dem Mittelmeerraum stammend – beleben die Pinienwälder ab Ende Januar.

Zone der Lorbeerwälder: Den vollkommenen Kontrast zu der trockenen Tiefzone mit ihrer nahezu wüstenartigen Vegetation bilden die Lorbeerwälder im Nordosten. Hier bringen die Passatwolken die Feuchtigkeit, die im Zusammenwirken mit warmer Luft eine auf der Welt nahezu einmalige Vegetation von subtropischen Urwäldern entstehen ließ. Ihre wichtigsten Vertreter sind auf S. 115 beschrieben.

Fayal-Brezal-Zone: An den oberen Grenzen vermischen sich Lorbeer- und Pinienwälder mit den Pflanzen der Fayal-Brezal-Zone; ihr Name stammt von den beiden wichtigsten Pflanzen dieses Gebiets:

Brezo, Baumheide (Erica arborea): Diese Verwandte des Heidekrauts kann bis zu 12 m (!) hoch werden.

Faya (Gagelbaum): Dieser niedrige Baum steht immer mit Brezo zusammen. Man erkennt ihn leicht an seinen dunkel glänzenden Blättern.

Zonunenunabhängige Vegetation: Zwei weitere Pflanzen sind unabhängig von den genannten Hauptvegetationszonen auffällig:

Drago Dracena (Drachenbaum): Dieser Inbegriff des kanarischen Baumes ist kein Baum, sondern ein Liliengewächs (neueste Forschungen vermuten eine Verwandtschaft mit Agaven). Die meisten Exemplare finden Sie im Norden auf etwa 500 Höhenmeter (→ S. 97).

Dickblattgewächse, Wurze (Aeonium): Vertreter dieser Gattung finden sich überall auf La Palma. Ihre dicken, zu Rosetten angeordneten Blätter schießen aus den Felswänden der Caldera ebenso wie aus den trockenen Böden der südlichen Küstenregion. Rund 30 Arten soll es auf La Palma geben, darunter elf endemische.

Die wichtigsten Kulturpflanzen

Auch die Kulturpflanzen bestimmen das Landschaftsbild der Insel, denn der Agrarexport ist noch immer eine Haupteinnahmequelle La Palmas. Hier gedeiht einfach alles, und immerzu ist irgendwo irgendetwas reif. Möglich wird das durch die Höhen- und Temperaturunterschiede. Faustregel: ein Grad minus pro 100 Höhenmeter. Konsequenz: In Meeresnähe ist das Klima subtropisch, ab 400 m mediterran (ohne Winter), ab 800 m mitteleuropäisch, allerdings mit milden Wintern und höchst seltenen Schneefällen.

Bananen: Wo immer der Anbau möglich ist, werden sie angepflanzt. Die Früchte kennen keine Jahreszeit, doch trägt jede Staude nur einmal, dann ist der *hijo* dran, der schon aus dem Wurzelballen wächst. Sind die Blätter zerissen hat es vor kurzem kräftig gestürmt.

Papayas: In den tiefer gelegenen Gärten und inmitten der Bananen findet man diese einzeln stehenden, zweiglosen Bäume. Die melonenartigen, erst grünen, später gelben Früchte hängen direkt unter den tief eingeschnittenen Blättern.

Avocados: Avocado-Fincas mit ihren großen, schattigen Bäumen sollten als Alternative zu Bananenplantagen La Palma von seiner landwirtschaftlichen Monokultur wegführen. Die grünen Früchte hängen wie Birnen an den Bäumen – die grünen, glatten der Sorte *Fuertes* kommen im Herbst auf den

Markt. Im Frühjahr folgt die Sorte *Hass* mit ihrer dunklen, pickligen Schale und nussigem Geschmack.

Wein: Auf La Palma gibt es Weinfelder und keine Weinberge, denn die Sonne kommt überall hin. Die Reben werden selten hochgebunden, denn am Boden sind die Trauben besser gegen Wind geschützt und können mehr Wärme aufnehmen. Die jungvulkanischen Hänge der Cumbre Vieja bieten für den Weinanbau einen erstklassigen Boden. Etliche Kellereien bringen Markenweine in den hiesigen Handel.

Mandelbäume: Der Nordwesten, insbesondere die Gegend um Puntagorda, ist das Hauptanbaugebiet für Mandeln – schier endlos erstrecken sich die Terrassen. Im Januar/Februar bietet sich ein zauberhafter Anblick, wenn die weiß-rosa Blütenwolken in den Bäumen hängen und Blütenteppiche die Felder bedecken. Da darf das **Mandelblütenfest** nicht fehlen – sein Termin wird Jahr für Jahr von der Gemeindeverwaltung neu festgelegt. Exportiert wie früher werden Mandeln heute nicht mehr, deshalb werden die Bäume häufig nicht abgeerntet. Aber noch immer essen die Palmeros ihre Mandeln selbst, z. B. im Dessert *Bien me sabe* oder als Gebäck.

Weitere Früchte: Oberhalb von 400 m wachsen die Mittelmeerfrüchte, allen voran Zitronen und Apfelsinen. Die *Naranjas del país*, die einheimischen Apfelsinen, sind nicht so leuchtend-orange und weniger süß als die Orangen aus Valencia, dem Hauptanbaugebiet Spaniens, dafür fehlen kühle Tage. Zudem wachsen hier Pfirsiche und Aprikosen, dicke gelbe Pflaumen, Kirschen, Mandarinen, Pampelmusen, Granatäpfel, Guaven mit gelb-schrumpeliger Schale und Mispeln, hier Nisperos genannt, Feigen natürlich und die Früchte der Opuntie, des Feigenkaktus. Alles reift schön hintereinander, so dass es auf der Insel immer frische Früchte gibt.



Papaya